

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.

Dienstag.

(1826. N^o 94.)

8. August.

Friedhofgang.

Ich wandle zu den Todten,
Um selig dort zu sehn,
Wie Sonne in den rothen
Meerspiegel sinkt hinein;
Damit empor sie steige
Des andern Tages Licht,
Und allen Welten zeige
Ihr Segensangesicht.

Feldüber alles lebend
In reicher Sommerpracht,
Die Erde Blumen webend,
Der Himmel glanzdurchlacht;
Die Bäume wie Herolde,
Verkündend viele Frucht,
Die Lehren all vom Golde
Des Abends heimgesucht.

Rings alles laut und zugend:
Wie ist das Leben schön!
Nur die da unten schweigend,
Als ob sie's nie gesehn;
Und Feld und Au vom Scheine
Des Abendlichts bemalt,
Die stummen Leichensteine
Allein nur blaß und kalt.

O trübe Wonnestätte,
O lieber Schmerzensort,
Du stille Friedenskette
Zwischen dem Hier und Dort!
Wie sehen, außer einem,
Die Gräber alle trüb,
Wie sind mir, außer einem,
Die Gräber alle lieb!

Das Ein', mit dessen Sande
Bedeckt ihr Vater wird,
Das Ein', an dessen Rande
Mein Aug sie sehen wird;
Zum letztenmal sie sehen
Und jubeln darf im Schmerz:
Ihr kennt jetzt meine Wehen,
Werwerfet nun mein Herz!

Prag, den 11 Juli 1826.

Manfred.

Der Ringeltanz des Schicksals.

Erzählung.

(Von M. M. Kornfeld.)

(Fortsetzung v. No. 93.)

Dunkelqualmende Nebel ziehen sich dichter und dichter um die graue Stirn des Hügels. Vor den Himmel lagert sich die Todtenhülle der Nacht. Die Sterne schlafen. Auf der Erde schweigt's. Nur fernes einsames Röheln vom Leichenfelde her erinnert an das Leben. Starr ist jeder Puls der Natur. Vernichtung brütet über der Schöpfung. Doch bald meldet sich das Daseyn. Jagende Winde schauern durch den Raum, wie erzürnte Geister in der Wüste. Der Aar kreischt auf seinem Horst. Wölfe heulen nach Raub. Bären brüllen im Dickicht. Furchtsam blöcken die Heerden. Ein tobender Sturm zerreißt auf einmal die Schatten des Himmels. Der bleiche Glanz der Sterne zittert. Es ist wie die Morgenröthe des letzten Tages. Der Tod erscheint im gelben Lichte.

Bylo weinet und ringet die Hände. Er war Swaro's Jugendgespieler und muß sein blutiges ruhmloses Ende erleben. Er windet das Schwert aus der noch festhaltenden Faust des Swaro, und gräbt auf dem Hügel die schmale Grube der Verwesung. Dann geht er zu Kallon, und weckt den Unglücklichen aus seiner tiefen Betäubung. Er erwacht. „Bin ich nicht todt? Ich glaubte mein Vater hier hat mir das Herz durchbohrt. Ich lebe. Ich will aber nicht leben.“ Mit diesen Worten ergreift er sein Schwert, reißt den Harnisch von seiner Brust, und will neben dem Vater in sein Schwert sich stürzen. Aber Bylo entreißt ihm das Schwert und erhält ihm noch das junge Leben zu Jammer und Qual.

Kallon bittet hierauf seine Kriegsgenossen, sie

mögen sich, nach der heißen Arbeit des Tages, zur Ruhe begeben, und ihn allein bei dem treuwachsamem Bylo lassen. Sie gehorchen und entfernen sich von der Szene des Entsetzens.

Da steht er nun der unglückselige Kallon vor den gebrochnen Augen und dem zertrümmerten Herzen seines bewunderten Vaters. Ein Schmerz über alle Worte verschlang sein ganzes Selbst. Ein Eiszshauer liegt fest in seinen Nerven. Das kalte Entsetzen macht sein Blut und sein Leben starr. Er kann nicht sprechen. Wie eine leblose Säule steht er an der Grabstätte seines Erzeugers. Die Augen sind weit aufgerissen und haften unbeweglich auf dem ehrwürdigen Antlitz des Erschlagenen. Wie gern möchte Kallon weinen! Aber die unendliche Qual versagt ihm jede lindernde Bewegung.

Wie hätte ihm die Gegenwart gelächelt und die Zukunft geblüht, wenn dieser Erlegte nicht sein Vater wäre! Seine finstre Vergangenheit selbst wäre ihm, wie ein böser Mitternachtstraum verschwunden. Das selige Jetzt hätte den Rosenteppich weit zurückgeworfen auf die entwichne Zeit. Von dem Triumphwagen des ehrenvollsten Sieges, umjauchzet vom bewundernden dankbaren Beifall eines ganzen geretteten Landes, wäre er herabgestiegen, und mit dem Lorberdiadem auf dem Haupte und dem goldnen Zweige des Friedens in der Hand wäre er wonneberauscht an das liebe warme Herz seiner sehnennden Bala gesunken. Die Erde wäre sein Himmel geworden. Der Geist seiner Mutter wäre befriedigt und versöhnt. Der Zorn des Vaters hätte seine Heldenthat befänstigt. Leben und Liebe, Friede und Freude hätten ihn, wie Engkinder, umschertzt. Wie in eine Morgenlandschaft voll prägnender Blumen voll schimmernder Thaujuwelen hätte er in seine fernste Zukunft geschaut und vor Seligkeit geweint.

Aber die verderbliche Macht des Geschicks verfolgt seinen Schritt. Er hat den Vater erschlagen; den Vater! — Jetzt grünt nichts Erfreuliches mehr für ihn. Sein Leben ist weck. Die Schreckenbilder der Vergangenheit stehen wie die Unholde vor seiner festgebannten Seele. Seine Gegenwart ist öde; und in seine Zukunft schaut er hinab, wie in einen Abgrund, wo Verderben und Verzweiflung lauert.

Als er von seiner kalten Versteinerung erwachte, da haßte er nicht das Leben, da scheute er nicht das Sterben. Es war ihm ganz gleich. Das Leben hat keinen Reiz, das Sterben hat keinen Schrecken. Er schaute so gleichgiltig hinab in das offene Grab

für seinen Vater, wie er sonst aus den Burgfenstern auf eine unbedeutende Ebne gesehen. Er hatte jetzt keinen Wunsch, keine Furcht, keine Hoffnung. Alle Gefühle seines Herzens waren abgestorben, alle Gedanken seines Geistes waren matt und stich. Was Bylo ihm zu thun empfahl, das that er, wie eine Maschine. Sein Wille starb und seine Freiheit floh. Bylo bat ihn, den Vater mit ihm zu beerdigen. Er that's ohne Seufzer, ohne Thränen, und zerbrach langsam sein Schwert, und legte es in das Grab. Bylo fragte ihn, wie er in diesen Krieg kam, und wo er sich bis jetzt aufhielt. Er erzählte ihm Alles treu und umständlich, ohne sich bei der Erinnerung von Ginals Ermordung zu betrüben, ohne bei der Erwähnung seiner Liebe zu Bala sich zu freuen. Er erzählte es so, wie wenn es eine ganz fremde Geschichte wäre, wie wenn er schlaftrunken aus einer alten Chronik vorläse. Sein vergangenes Leben erschien ihm fremd in einem Nebel; sein jetziges ein Traum.

Am Morgen sagte Bylo, sie wollen diesen Ort verlassen. Kallon sagte tonlos: ja. Der weise bekümmerte Bylo erinnerte ihn, von seinem Heere Abschied zu nehmen. Er nahm ihn kalt und mit kurzer kraftloser Rede. Dann sagte er zu Bylo: Ich will dir zeigen, wo ich sonst wohnte, hernach gehen wir in unsre Heimat. Sie gingen zu Kilam. Lange gingen sie schweigend. Bylo aber sann, wie er ihm wieder Empfindung geben könne. Er tröstete und sprach: Nie litt noch ein Unschuldiger so viel. — Kallon blieb sprachlos, und keine Miene zeigte weder Bejahung noch Widerspruch. Bylo beschrieb mit lebhafter Farbe sein Elend, sprach: „Mutter und Vater sind todt.“ „Und der Freund,“ entgegnete Kallon lächelnd, und bald war sein Gesicht so nichts sagend wie früher. Bylo sah nun, daß kein Bild des Jammers ihn rührt, weil ja seine Seele schon den Gipfel des Entsetzens in grauser Wirklichkeit erlebte. Vielleicht reißt eine freudige Vorstellung ihn aus der fürchterlichen Dumpsheit, dachte der herzenkundige Bylo. „Wie auf Nacht der Tag, so folgte Freude auf Leid, sagte Bylo. Den schwersten Jammer hast du schon ertragen. Die goldne Zeit des Glückes naht sich jetzt. Die Bedingung ist erfüllt, die dir Bala's Hand erwirkt. Kann dir doch das Mißgeschick den Ruhm nicht entreißen. Du warst ein Held in der Schlacht. Das holbe Glück der Liebe und Ehe ist dein Preis. Tief wird die dunkle Vergessenheit das Gewesene bedecken, und du wirst froh und glücklich seyn als Gatte, und wohl

auch einst als Vater. Diese schönen Worte haben Kallon's Gemüthe wieder Leben, aber nur um zu verneinen. „Wir, den das Schicksal haßt, mir, den der erhabne Gott verstoßt, mir sollte noch etwas Freudiges begegnen? Mich sollte noch irgend eine Lust erwarten? Für mich gibt es keine Welt mehr. Alle meine Wünsche liegen kalt, wie Leichname hinter mir. Alle meine Hoffnungen sind verdorrt. Der Aether ist über mir nur Dunst und Rauch. Die Erde ist unter mir eine leichtbedeckte Gruft. Wornach alle Menschen heiß sich sehnen, was alle Menschen leicht erlangen, ist mir verboten, verboten, wie eine Lästerung. Die Ehre ist falsch. Sie lockte mich, wie ein Glühwurm, und versenkte mich in die gräulichste Tiefe. Ich kann nicht heraus, die schöne lichtreine Hand Vala's zu fassen. Die Liebe ist todt. Nur Einsamkeit und Grauen sind meine Erwartung, und das Grab die Grenze meines wesenlosen Daseyns.“ So sprach Kallon. Keine Hoffnung der Aenderung hatte die treue Seele Nylo's.

(Fortsetzung folgt.)

Salomo Gekner's Schreiben an den ungarischen Dichter Kazinczy *).

Zürich, den 24 Dez. 1785.

Hochzuverehrender Herr!

Ich glaube in Ihrem Briefe Spuren zu finden, daß meine Antwort auf Ihren erstern nicht in Ihre Hände gekommen sei. Sie sagen von fehlgeschlagener Hoffnung von mir geliebt zu seyn. Ich sagte Ihnen, wie sehr ich Ihre Freundschaft schätze, und wie sehr es mir schmeichelhaft sei, durch Sie einer Nation bekannt zu werden **, die ich so sehr hochachte. Wie sehr ist es mir leid, bei Ihnen so lange im Verdacht der Gleichgiltigkeit gewesen zu seyn. Ja, mein Herr, ich weiß die Liebe eines Mannes zu schätzen, der mir dieselbe auf eine so edle Art versichert, und eine Ehre, die vielleicht noch

*) Dieses sehr interessante Schreiben ist in der ungarischen, längst eingegangenen Zeitschrift, „Daphne“, 1790, abgedruckt. Da es von dorther nur noch wenigen Lesern bekannt seyn dürfte; so glauben wir durch diese erneuerte Mittheilung nicht unwillkommen zu seyn.

**) Kazinczy nämlich überreichte damals Gekner's Idylle und gab sie (Kaschau, 1788, 8.) heraus. Semira und Semir erschien im Daphne, 1790, 3t. Heft; die Nacht im 1. Band der Zeitschrift Magyar Museum, 1788. Die sämtlichen Werke Gekner's gab dieser ungarische Dichter-Veteran in Pesth bei Trattner, 1815, in 2 Bden, heraus. Frühere ungar. Uebersetzungen sind: Abel's Tod von Konyi, Daphnis u. der erste Schiffer v. Dr. Sam. Nagy. S.

keinem unserer Dichter widerfahren ist. Meine Gedichte müssen einen wahren Werth haben, da Sie, der seinen Geschmack bei den besten Mustern des Alterthums gebildet hat, Ihrer Nation ein würdiges Geschenk damit zu machen glauben.

Die Undeutlichkeit der Stelle in Licas und Milton kommt von dem Wort entsteht, — nie fehlt, nie mangelt mir, denn beim Schimmer des Mondes und bei des Morgens Rosenfarbe bin ich immer zu lieblichen Liedern begeistert.

Von den Uebersetzungen meiner Schriften will ich Ihnen sagen, was ich weiß. Nicht alle sind zu meinen Händen gekommen, und nicht alle Uebersetzer hatten für mich die Freundschaft, die Sie haben. Sie kennen die französische Uebersetzung aller meiner Schriften von Huber; noch ist eine französische Uebersetzung der Idyllen in Versen heraus; und noch ein Band freier Uebersetzungen der meisten Idyllen und vom Tod Abel's in Versen. Zwei verschiedene Uebersetzungen vom Tod Abel's und von den Idyllen sind im Englischen. Eine Uebersetzung in Versen und eine in Prosa des Tod Abel's, und eine des Daphnis und der Idyllen sind im Holländischen. Verschiedenes ist ins Russische und ins Dänische übersetzt. Ich kenne drei italienische Uebersetzungen des Tod Abel's, und viere von den Idyllen; die portugiesische Uebersetzung kenne ich nur aus der allgemeinen deutschen Bibliothek.

Sie thun sehr wohl, daß Sie die Gedichte, denen Huber den Titel Poemes champitres gab, auch unter einen besondern Titel bringen. Sie sind als Hirtengedichte ganz schief beurtheilet worden, denn sie sind es nicht. Sie sind zwar meistens ländliche Gemälde: aber die Personen, die da reden oder handeln, sind keine Hirten.

Einen Ihrer Landsleute habe ich bereits zu mir bitten lassen; er kam, aber er fand mich nicht zu Hause. Ich erwarte ihn wieder mit Ungeduld, um die Stellen lesen zu hören, die sie mir zugesandt haben.

Mit den lebhaftesten Empfindungen von Hochachtung und der ergebensten Freundschaft hab ich die Ehre zu seyn.

Ihrer gehorsamster Diener
Salomo Gekner.

A u t o r s c h a f t .

Gleichet das Werk in dem Pult nicht dem Abgleim im heimischen Neste? — Sind sie der Obhut entschlüpft, würget sie Salt und Kritik,

Sannens.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Ofen, 1. August 1826.

Ferenci's Bemühungen im Vaterlande.

Ich schänderte dieser Tage, auf dem Fußwege der Brücke, von Ofen nach Pesth, als ein vernehmliches Rufen meines Namens, mich zum Stillstand und Umschauen brachte: unser Ferenci, kam mir von der Fahrseite entgegen.

„Willkommen!“ rief ich überrascht, und streckte ihm die Hand über den Geländer freudig entgegen, „willkommen zwischen beiden Hauptstädten! Was bringen sie Neues?“

Mein Glaube war, er komme von Preßburg, wohin er auch im Frühjahr abging, darum wollte ich von ihm Reichstagsnachrichten hören; er aber benachrichtete mich, daß er so eben aus dem Banate angelangt sei, wo er einen großen Marmorreichthum gefunden, und zu eigenem Gebrauch auch bereits an 600 Zentner habe brechen lassen. —

Hier fiel ich ihm mit einer Thomaßmiene in die Rede. „Haben Sie aber auch, rief ich, die Qualität des Marmors genau untersucht? Bricht er sich körnigt? Zeigen sich keine Sprünge, Flecken oder Adern im Innern? Haben sie ihn gemeißelt? Verzieren sie, Freundchen, aber mir geht es im Geiste vor, wir erleben eine zweite Auflage der markuska-teißholzischen Geschichte.“

„Untersucht und gemeißelt, sagte er über meine innere Angst lachend, Sie sollen sich durch den Augenschein überzeugen.“ Hier bat er mich in sein Logis, und nachdem ich meinen Besuch auf den künftigen Tag zugesagt, schieden wir.

Er ging und ich sah ihm nach mit immer steigender Rührung. Die Sonne hatte sein Gesicht gebräunt, die Hände sahen fast lederfärbig aus, und wie er mir die Rechte zum Abschiede reichte, fühlte ich sie rauh und voller Schwielen — augenscheinlich mußte er beim Herausbrechen der Marmorblöcke mit Hand angelegt haben, wie der letzte seiner Tagelöhner. — Ich bin kein Empfindler; reifere Jahre und Weltleben haben die Sentimentalität meiner frühern Jugend in Ironie verkehrt, und ich parodire die überspannte Empfindlichkeit der Menschen gewöhnlich wie instinkartig: aber hier — hier sah ich einen begeisterten, kindlich der innern Stimme vertrauenden Genius, in Kampfe gegen die Hindernisse, welche die Außenwelt seinem Streben entgegenstellt, durch Muth, Beharrlichkeit und Ausdauer siegen, dies ergreift mich, weil es groß ist — im Innersten meines Gemüths fühlte ich, daß nur die umgebende Menge mich zurückhalte, meinen Thränen freien Lauf zu lassen. — Man wird mir erlauben, mich hier deswegen zu verantworten.

(Fortsetzung folgt.)

M u s i k.

(Beschluß von No. 93.)

Wir hoffen, daß den Verehrern der Musik Tomatschek's Kompositionen zu den goethischen Liedern bekannt sind, wir erinnern sie an Haidenröslein, Erlkönig, König v. Thule, Fischer, Trost in Thränen, Nachgefühl und an den Mond, die gewiß zu den seltensten, tiefsten Li-

derkompositionen neuester Zeit gehören, und sie werden wissen, was sie im obigen Werke zu erwarten haben. Mit einem herrlichen Vorspiel beginnt des verlassenen Greises Trauerlied, das der greise Troubadour zur Harfe singt; er denkt der schönen Jugendzeit, wo er so vielen von Freude und Liebesang, die er selbst erfuhr, um desto tiefer ergreift ihn der Schmerz über das verlorne Glück und über die Einsamkeit des Alters und steigert sich bis zu dem erschütternden Ausruf: „Allein, allein!“ Auf dieses Tonstück, das uns Lied und Romane zugleich zu seyn scheint, folgt ein Lied, die Ruinen, worin sich ebenfalls der Schmerz über die Vergänglichkeit des Irdischen, aber, wie es die Sache mit sich bringt, nicht so tief erschütternd ausdrückt. Das dritte Gedicht, des Ritters Geist, hat der Tonsetzer zu einer sehr charakteristischen Romane voll Kraft und Leben gemacht. Wir sehen und hören den abgeschiednen Geist des Ritters im öden Schlosse schalten und walten, wie er es beim Leben gethan, bis ihn der Schlag in seine unterirdische Behausung zurückzwingt. Das folgende Wiegenlied hat eine so liebliche sanft dahinfließende Melodie, daß es sich Herz und Sinnen einschmeichelt und dem Gedächtniß unwillkürlich aufdringt. Der Morgengruß endlich, den die Vöglein dem Dichter zusingen, ist voll zarter, tändelnder Naivität, und zeigt, wie des Tonsetzers Talent in den verschiedensten Sphären sich leicht bewegt und originell ist. Den besten Beweis von ihrer Vortrefflichkeit liefern diese Kompositionen dadurch, daß man die Gedichte gar nicht mehr lesen kann, ohne daß die entsprechende Melodie in der Seele unwillkürlich dazu erklingt. Ueberhaupt sollten alle lyrische Gedichte nur gesungen, nicht gelesen werden, was Goethe in dem schönen Gedicht: An Lina ausgedrückt hat. — Wie freuen uns, hier ankündigen zu können, daß Tomatschek's Requiem, ein tiefes, großartiges Werk, nächstens erscheinen wird. Möchten sich doch Kenner der Musik finden, die über dieses, wie über die andern so gehaltvollen Arbeiten Tomatschek's, z. B. die von ihm erfundenen Elogen u. Dithyramben, ein gründliches Urtheil fällen möchten!

Alf.

Öffentlicher Dank.

Durchdrungen von dem innigsten Dankgeföhle für so viele Beweise von Huld und Gnade, welche ein verehngungswürdiges Publikum beider Hauptstädte mir durch eine Reihe von mehreren Jahren für meine Leistungen auf den Bühnen zu Pesth und Ofen gütigst zu Theil werden ließ, ergreife ich diese Gelegenheit, da es mir durch Verhältnisse nicht vergönnt ist, es auf eine andere Art zu können, um diesen meinen wärmsten Dank hiermit geziemend öffentlich auszusprechen. Indem ich hiedurch der Erfüllung einer mir so heiligen Pflicht genüge zu leisten glaube, wird es auch fernerhin stets mein innigster und aufrichtigster Wunsch bleiben, daß es mir bald gestattet seyn möge, unter andern Umständen einem so kunstsnigen Publikum meine Dienstleistungen wieder widmen zu dürfen, und diese meine hier ausgesprochenen Geföhle werththätig zu besätigen.

Pesth, am 7. August 1826.

Julie Walla, Schauspielerin.